

Nachbericht zur Veranstaltung „Literatur & Konzert“ der DPG Lüdinghausen am 21.11.2021

Um 1900 war Polen unter Russland, Preußen und Österreich aufgeteilt, Warschau gehörte zum Russischen Zarenreich. In der Hauptstadt eines nicht souveränen Staates gab es im nördlichen Stadtteil Muranów einen großen jüdischen Wohnbezirk. Die dort in den Mietskasernen rund um die Krochmalna-Straße wohnenden traditionsbewussten aschkenasischen Juden, die ein Drittel der Gesamtbevölkerung ausmachten, beteten in zwei Synagogen und entfalteten ein reges wirtschaftliches Leben. Sie sprachen zumeist Jiddisch, eine vom Deutschen abgeleitete Sprache, wie es bei osteuropäischen Juden üblich war. Die Mauer, die das jüdische Viertel Warschaus vom Rest der Stadt trennte, war deutlich, aber unsichtbar. Erst die Nazis mauerten 1940 die Menschen wirklich ein, um danach fast alle systematisch in die Vernichtungslager von Treblinka oder Auschwitz zu deportieren.

Die Deutsch-Polnische Gesellschaft hatte jetzt zu einem besonderen Abend in den Kapitelsaal auf Burg Lüdinghausen eingeladen, bei dem die Warschauer Kindheitserinnerungen des späteren Literaturnobelpreisträgers Isaac B. Singer im Mittelpunkt standen. Als Sohn eines Rabbiners 1904 geboren, besuchte Singer in Warschau ein Rabbiner-Seminar und die Universität. Erst auf Hebräisch, dann auf Jiddisch schrieb er schon früh Gedichte und Erzählungen. 1935 emigrierte er in die USA und ließ sich in New York nieder. 1991 starb er in Miami.

Es ist das Verdienst des Kölner Literaturvermittlers Stephan Schäfer, dass die zahlreichen Besucher viele lebhaftere Eindrücke gewannen von den Sitten und menschlichen Beziehungen im Warschauer Judenviertel des frühen 20. Jahrhunderts. Als gelernter Schauspieler verstand er es meisterhaft, die Welt des jungen Singer vor den Augen einer gefesselten Zuhörerschaft plastisch werden zu lassen: den roten Bart und die langen schwarzen Schläfenlocken seines viel beschäftigten Rabbi-Vaters, die religiösen Unterweisungen in der orthodoxen „Cheder“-Schule, das frühe Nachdenken über Raum und Zeit, Arme und Reiche, Leben und Tod, schließlich die Hoffnung auf das Kommen des Messias. Der Phantasie waren keine Grenzen gesetzt.

Auch für die Geheimnisse der „Kabbala“, der mystischen Tradition im Judentum, interessierte sich der junge Mann schon früh. Mit seinem Freund Mendel, dessen Mutter Töpferwaren verkauft und dessen Vater ein einfacher Kohlenträger ist, verbindet ihn die Lust am Erfinden von Geschichten, auch das starke Interesse an einem bestimmten Mädchen. Stephan Schäfer gelang es immer wieder, seinen Zuhörern die Dialoge zwischen den beiden Jungen, die vom Zauberschen und oft Bedrohlichen fasziniert sind, durch entsprechende Stimmmodulation nahezubringen.

Schon die Eisenbahnfahrt, die Singer aus dem kleinen „Shtetl“ Radzymin in die große Stadt Warschau bringt, ist ein Erlebnis und weckt in ihm eine unstillbare Neugier. Er sieht zum ersten Mal imposante Bauwerke, rote Straßenbahnen und Fabrikgebäude mit hohen Schornsteinen. Männer tragen Spazierstöcke und Zylinder, Boote fahren auf der Weichsel. Eine Pferdedroschke bringt die Familie schließlich zu ihrer neuen Wohnung.

Und dann ist da noch die eindrucksvolle Gestalt des von Grund auf guten Reb Ascher, des breitschultrigen Milchmanns mit den schwarzen Haaren und ebensolchen Augen. Er befolgt ganz einfach die weisen Lehren der Mischna, ohne sie je verstanden zu haben. Er ist immer bereit, Jungen mitzunehmen, wenn er mit Pferd und Wagen unterwegs ist. Vorleser Schäfer brachte solche

Passagen, die aus der Erlebnisperspektive des Jungen geschrieben sind, den Zuhörern sehr einfühlsam nahe.

Aber es blieb an diesem Abend nicht bei einer Lesung aus dem Buch von Issac Singer: Großen Raum nahm der faszinierende Auftritt von zwei außergewöhnlichen Musikern ein, die sich zum „Duo Doyna“ zusammengefunden haben.

Die Klarinetistin Annette Maye und der Jazzgitarrist Martin Schulte sind schon länger feste Größen in der zeitgenössischen internationalen Jazzszene. Beide erschließen sich gern Musik aus verschiedenen Kulturkreisen (Weltmusik), greifen deren spezifische Melodik und Rhythmik auf. Rhythmisch ungehindert und in den Soli melodisch frei improvisierend, finden sie immer wieder auf glänzende Weise zueinander. Stilistisch dem Modern Jazz verpflichtet, haben sie auch den „Klezmer“ viele Impulse zu verdanken, Wandermusikern also, die – mal melancholisch, mal ausgelassen – früher in den jüdischen Dörfern und kleinen Städten („Shtetl“) besonders bei Hochzeitszeremonien oder Festessen aufspielten und oft zum gemeinsamen Tanzen einluden.

Bei einigen Titeln fühlte man sich an Giora Feidman erinnert, den „König des Klezmer“, zum Beispiel als „Sammy’s Frejlach“ („Fröhlichkeit“) erklang oder wenn die B-Klarinette von Annette Maye mit schnellen Läufen „A Nakht in Gan Eydn“ intonierte, mit traditionellem Anfang und anschließend frapperend frischer Improvisation. Am beeindruckendsten aber vielleicht, wenn Annette Maye zur eineinhalb Meter langen Bassklarinetten griff und in dunkel klingenden, oft in stoßendem Rhythmus vorgetragenen Sequenzen auf der Basis traditioneller Melodien frei improvisierte.

Martin Schulte, der gefeierte Jazzgitarrist, den seine Konzertreisen auch schon bis in die New Yorker Carnegie Hall geführt haben, war ein kongenialer Partner für die flexible Klarinetistin und imponierte vielfach durch faszinierende musikalische Inventionen, mal lyrisch-zart und sanglich, mal kristallklar, dann wieder wild bewegt. Diese Varianten gab es vor allem in dem Stück „Driftin“.

Dem Vorleser Stephan Schäfer und den beiden Jazzern gelang es oft vorzüglich, Text und Musik in ein Zwiegespräch zu bringen. So ließ sich auch etwa durch die dunkle Tonlage der Bassklarinetten der fordernde Ernst der Tora-Unterweisung, den der junge Isaac Singer erfuhr, hervorragend nachempfinden.

Der Autor dieser Zeilen ist froh, dieses Trio aus Köln nach Lüdinghausen geholt zu haben. Schließlich hat ja auch eine alte Urkunde aus dem Jahr 321 belegt, dass es in Köln schon vor 1700 Jahren jüdisches Leben in Deutschland gegeben hat.

Auch die zahlreich erschienenen Besucher zeigten sich begeistert, was der lang anhaltende Schlussapplaus bewies. Dass alle auch im Saal ihre Schutzmasken aufbehalten mussten, schadete dem Gesamterlebnis kaum.

Karl-Heinz Kocar